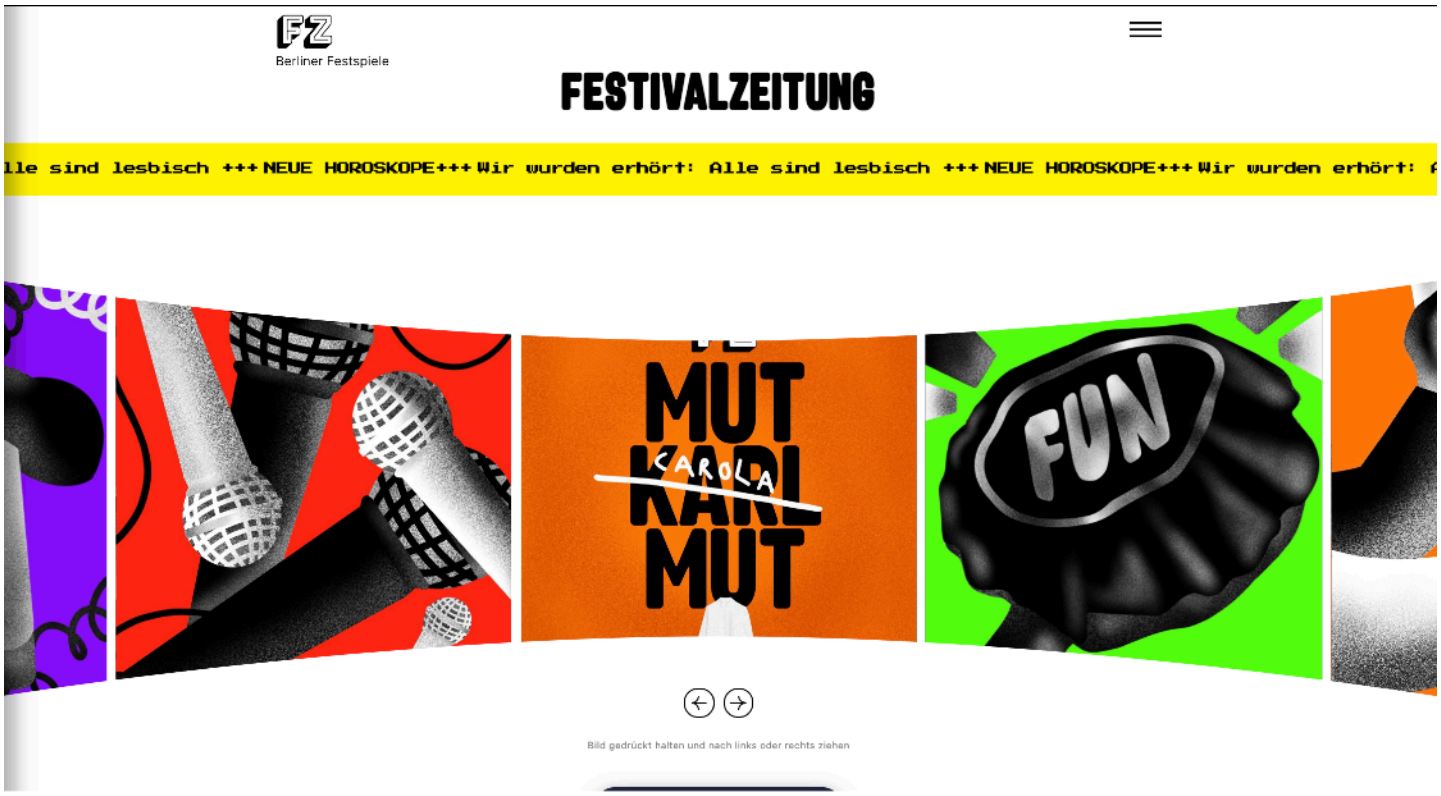
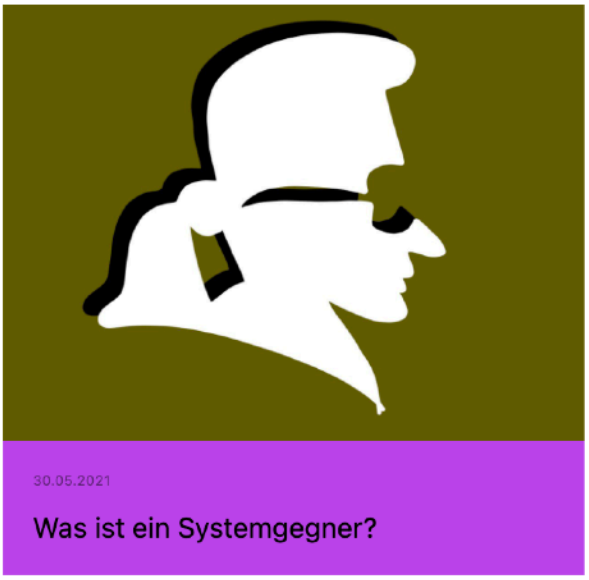


FZ
Festivalzeitung



FZ ruft an

Was ist ein Systemgegner?

Um die Ensembles schon vor dem Festival kennenzulernen, hat die FZ sie einfach angerufen. Wie in einem Blind Date: Immer ein Redaktionsmitglied mit einem Ensemblemitglied, beide kannten sich vorher nicht. Heute: Shaja von der FZ spricht mit Alexandra von der wo-bo-theater-ag aus Halstenbek.

Es klingelt genau einmal, Alexandra geht dran: Haallo.

S: Hi Alexandra! Herzlichen Glückwunsch, dass ihr dabei seid! Magst du mir erzählen wer du bist und wie du zum Theaterspielen gekommen bist?

A: Dankeschön!
Ja, mega gerne! Ich bin Alexandra und wohne in Halstenbek neben Hamburg. Ich bin 19 und hab letztes Jahr mein Abi gemacht. Danach wollte ich eigentlich reisen, aber das hat dann leider auch nicht geklappt. Dann hab‘ ich ein Praktikum beim Hamburger Abendblatt begonnen und seit Januar bin ich dort freie Mitarbeiterin, eventuell beginne ich noch ein Volontariat oder beginne mein Studium Ende des Jahres – aber mal gucken was das Jahr noch mit sich bringt.

S: Und wie kamst du ans Theater?

A: Das ist relativ spontan passiert. Unser Ensemble gibt es schon seit 2016, seitdem bin ich auch dabei. Das war damals spontan, weil zwei Freundinnen von mir zu so einer Testprobe gegangen sind und man dabei ausprobieren konnte, ob es einem gefällt. Ich dachte mir: Geh‘ ich halt mal mit und mich hat es dann von Anfang an fasziniert – es war so cool und anders als das was ich mit Theater verbunden hatte. Es war so ästhetisch, wir sind zu Klavierstücken über die Bühne gelaufen Die Atmosphäre fand ich direkt richtig magisch. Ich hatte voll Lust auf mehr –

S: Liebe auf den ersten Blick sozusagen!

A: Zu Beginn war ich schon etwas unsicher, ob ich so geeignet dafür bin. Ob ich selbstbewusst genug bin. Und ich dachte aber, wenn du es jetzt nicht machst, wirst du es irgendwann bereuen. Wir haben direkt eine Theaterfahrt gemacht für eine Woche und man wächst dadurch zusammen.

S: Wie hat sich denn das Theaterleben für euer Ensemble durch die Pandemie verändert oder entwickelt?

A: Also schon ziemlich krass – Es war von Anfang an sehr schade, weil unsere Premiere an einem Samstag sein sollte und am Freitag wurde die Schule zu gemacht. Das war eine richtig Enttäuschung. Anfangs waren wir sehr sauer auf die Schule aber rückblickend ist ihr Handeln sehr verständlich. In den Monaten danach haben wir versucht alles aufrechtzuerhalten, wir haben dann Videokonferenzen gemacht und Spiele gespielt . Das Besondere an unserer Gruppe ist, dass wir eine richtig freundschaftliche Gemeinschaft sind. Irgendwann haben wir aber gemerkt, dass das nicht ausreicht und haben versucht, online zu proben. Es war aber auch etwas doof, weil wir ja auch schon fertig und bereit waren unser Stück auf die Bühne zu bringen – wir waren einfach mega hyped. Letztes Jahr haben wir auch mal live geprobt, draußen bei einem alten Bauernhof. Wir hoffen jetzt, dass wir im September live spielen können.

S: Euer Stück heißt ja R@uber II mit dem ‚@‘ – magst du mir kurz schildern, worum es in eurem Stück geht?

A: Es basiert auf Schillers Räuber und wir wollten mal ein klassisches Stück machen und mit Sprache arbeiten. Diesmal sollte es anspruchsvoller sein – den Klassiker umformen und modernisieren, neu interpretieren. Die Räuberbande ist von der Basis her gleich geblieben: sie tun sich zusammen in dem Willen, dass sie aus der Gesellschaft ausbrechen wollen und schaden sich selbst, indem sie ein eigenes System aufbauen. Der Ausbruch von Karl gelingt nicht, die Räuber halten ihn auf und bedrohen ihn und seine Freundin. Es dreht sich um die Frage „Was ist ein Systemgegner?“, „Kann man ohne System leben? und baut man sich nicht wieder ein System auf?“ Wir haben auch versucht, die Rolle der Frau einzubringen

– Amalia ist schon eine starke Frau, aber kann den gesellschaftlichen Zwängen nicht entfliehen.

S: Was deutet das ‚@' in „R@uber" dann?

A: Ursprünglich hieß das Stück normal Räuber – da wir jetzt so viel online machen mussten, haben wir den Titel in Räuber mit @ verändert.

S: Alles, alles online *(seufzend)*, trefft ihr euch denn auch persönlich?

A: Wir proben jetzt ja nicht, logischerweise, weil es keinen live-Auftritt gibt, aber wir treffen uns an dem Wochenende des TTJs und versuchen, die Workshops in der Schulaula zu machen. Letztes Jahr haben wir uns auch an 'nem Lagerfeuer getroffen und gechillt, wir haben uns einfach lieb als Personen *(kichernd).*

S: Du sagst ja, ihr seid voll das gute Team und ihr habt euch alle lieb, würdest du denn deine Rolle gegen eine andere tauschen und wenn ja/nein warum?

A: Ich würde meine behalten... theoretisch bin ich Karl, aber ich bin im Grunde „Karline", da wir so viele sind, haben die Brüder jeweils ein Unterbewusstsein und die wurden als Rolle dargestellt. Ich bin in dem Fall die Gedanken von Karl. Mein selbstgeschriebene Texte sind miteingeflossen.

S: Schießt dir denn dann ein Zitat in den Kopf, wenn du an das Unterbewusstsein denkst?

A:Ehmmm.... da muss ich überlegen. Ah ja, mir fällt zum Beispiel ein, es fängt meistens so an:
Kühle. Stille. Kühle Stille... ich kann ein bisschen was vorlesen. Es geht auch viel um Rivalität zwischen Geschwistern:

„Der See wirft kleine Wellen auf, blau und grau. Eher grau, obwohl die Sonne scheint. Franz trägt wieder dieses Hemd, wie der See. Unvorteilhaft für ihn. Betont den undefinierbaren Farbton seiner Haare – Irgendwas zwischen braun und grau. Uneindeutig ist die Farbe, unscheinbar, unwichtig, genau wie seine Augenfarbe... *(spricht immer lauter)*" uuund natürlich ein bisschen mehr und lauter, wollte dich jetzt aber nicht anschreien.

S: *(kichert)* Danke, das ist sehr eindrucksvoll! Hast du noch etwas, dass du unbedingt loswerden möchtest?

A: Ich möchte betonen, dass unsere Gruppe echt toll ist und dass es echt besonders ist, dass wir schon so lange zusammen sind. Wir bedeuten einander echt viel und haben einen eigenen Spirit – dass man gemeinsam an etwas arbeitet und dem auch Bedeutung zuschreibt, finde ich richtig toll an unserer Gruppe und vielleicht am Theater ganz allgemein.

S: Danke für deine Zeit Alexandra, ich hoffe wir begegnen uns auf dem digitalen Festivalgelände.

LASST AMALIA LEBEN

Fz-Redakteur*innen Miedya und Tabea sind von “R@uber II” von der wo-bo-theater-ag vom Wolfgang-Borchert-Gymnasium Halstenbek erschlagen: Worüber sie sich geärgert haben und von wem sie gerne mehr gesehen hätten.

festivalzeitung · Josefine Berkholz - Euphorie & Ernchterung
Applaus, Applaus!
Miedya und Tabea

M: Wir haben gestern Abend zusammen die Aufzeichnung des Stückes 'Die R@uber II' gesehen, das auf dem Schullektüreklassiker 'Die Räuber' basiert. Es war Schillers erste Veröffentlichung als Dramatiker, dementsprechend jung, stürmisch, drängend für seine Zeit ist das Stück. Lass uns drüber reden, wie der Versuch das ins Jetzt zu übertragen bei uns ankam. Wie geht es dir mit dem Gesehenen?

T: Miedya, ich war gestern nach dem Stück ganz schön erschlagen! Das Schreien, die durcheinander gesprochenen Texte, die vielen Schauspieler*innen - ging dir das auch so?

M: Ja und nein. Ich fand es auch ganz schön fordernd aus genannten Gründen, gleichzeitig war mein Kopf während und nach dem Stück auch sehr am Rattern. Ich bin ein wenig mit dem Gefühl rausgegangen, dass mir da etwas deutlich gemacht werden wollte, aber wirklich so doll, dass es schon wieder undeutlich wurde.

T: Den Eindruck teile ich auf jeden Fall. Mir ist deutlich geworden, dass neben dem Originaltext von Schiller auch aktuelle Themen wie Klimawandel, Radikalisierung und Geschlechterrollen angesprochen werden sollten. Leider ist das Stück bei einem: “Schaut her, wie ungerecht das ist!” geblieben.

M: Ach, da würd ich der Inszenierung durchaus noch etwas mehr zusprechen, weil wir ja nicht nur Betroffene der Ungerechtigkeiten dieser Welt gesehen und gehört haben,

sondern auch Täter*innen, die wiederum meinten, dass ihre Taten gerechtfertigt seien. Das fand ich schon ganz eindrücklich, diese Abwärtsspirale, die Gewalt auslöst.

T: Dem würde ich nicht widersprechen! Mir geht es darum, dass die Betroffenen nur als Betroffene und die Täter*innen nur als Täter*innen gesprochen haben. Es wirkte auf mich, als hätte die Grundstory des Stücks den Schauspielenden einen Rahmen vorgegeben, den sie nicht hinterfragen und nicht verlassen konnten.

Mehr als Rauf-und-Sauf-Stimmung

M: Voll, das hat mich bisweilen auch arg geärgert. Gerade die Darstellung von Weiblichkeit stieß mir oft auf bzw. dass der Umgang mit den Frauenfiguren im Drama kaum gebrochen wurde(nicht den Räubern, die von weiblich gelesenen Personen gespielt wurden, sondern explizit Frauenfiguren). Franz liefert so viele Plattitüden ab als der arme, unbeachtete, mimimi-missverstandene Typ, der sich total viktimisiert, aber eigentlich in einer Tour Amalias Nein nicht akzeptiert, sie bedrängt und letztlich körperlich übergriffig wird. Da wollt ich schreien! Da würde ich dem Ensemble raten, bereits etablierte Mittel wie den Chor künftig variierter zu nutzen. Der hätte nicht nur Rauf-und-Sauf-Stimmung verbreiten können, sondern das Bühnengeschehen auch kritisch kommentieren und überholte Rollenbilder scharf aufzeigen, statt dass man sie einfach sehr stark und unreflektiert ausspielt.

T: Voll! Hier sind wir bei der grundsätzlichen Frage, was das Zuschreiben von Rollen mit den Menschen macht und wie wir uns dazu verhalten können. Beispiel Amalia: Sie wird zur Betroffenen von Vergewaltigung und hat dadurch innerhalb der Handlung nur die Möglichkeit, zu reagieren. Sie wird nicht selbst zur Akteurin. Ihr Innenleben ist aber sicher ambivalenter. Durch die stolze Haltung der Schauspielerin ist das ganz gut dargestellt worden. Erschossen wurde sie dennoch. Es geht ja nicht nur darum, wie gespielt wird, sondern auch was. Manche Kritik blieb Reproduktion: nur ein noch-einmal-aufführen dessen, was man kritisieren will. Hier wäre mehr Potenzial gewesen - denn in einer präzisen Kritik steckt immer auch die Erweiterung von Handlungsoptionen.

M: Wenn’s nach mir gegangen wäre, hätte Amalia zum Schluss einfach komplett savage gehen können, haha. Karl töten oder selbst Räuberin werden oder so. Die Schauspielerin hätte es sicher tragen können, sie hatte schon so viel Stärke in Szenen, ihre tänzerisch-militante Performance zum Survivor-Remix hab ich z.B. geliebt. Wie fandest du denn die Leistung so als Gruppe?

T: Ich fand die Leistung heterogen. Manche Schauspieler*innen ausdrucksstark, manche zu gewollt. Aber die Choreografien waren toll aufeinander abgestimmt und auch die Interaktion miteinander hat gestimmt. Es war allerdings sehr viel los - und manchmal ging es so drunter und drüber, dass ich die Texte nicht verstanden habe.

M: Es wurde mir häufig zu viel geschrien. Wenn sich bewegt wurde, war es prima. Wenn man gemeinsame Szenen sah, in denen sich bewegt wurde und nicht geschrien, war es mit das Schönste. Das gemeinsame Nachdenken über den Heimatbegriff, abseits von nationalen Grenzen und hin zum persönlichen Erfahren von Heimat, fällt mir da direkt ein. Oder auch die Choreo der Räuberbande, wie sie sich formiert.

T: Ja, da kann ich zustimmen. Ich mochte den Anfang: Die Kugel aus Karls Pistole wurde in Zeitlupe zurück in den Waffenlauf geführt. Dieser typische Einstieg: Das ist passiert, aber spulen wir doch mal zurück und zeigen euch, wie es dazu gekommen ist.

Was bezweckt diese Gewalt?

M: Da sind wir bei dem Problem mit dem ‘was’. Was haben wir gesehen? Eine Menge Gewalt. Was diese Gewalt bezwecken wollte, außer den Ausdruck einer empfundenen Sinnlosigkeit der Welt wie sie gerade ist, blieb ein wenig auf der Strecke.

T: Interessant, dass es für dich um eine Sinnlosigkeit der Welt ging! Ich habe es eher so gedeutet, dass die Narrative und Bilder, mit denen wir aufwachsen, Zugzwänge auslösen. Und ja, mehr Haltung dazu - das wäre schön gewesen! Was löst denn diese Gewalt in dem aus, der sie anwendet? Vielleicht wurde das über die innere Stimme von Karl versucht.

M: Mir gefiel die Bühnenpräsenz Karls innerer Konflikte da sehr. Apropos Narrative und Bilder, nochmal zu Amalia, die lässt mich nicht los. Das weiße Kleid ist ein Klassiker der Theaterbühne - oder ein Klischee. Die Frau auf der Bühne als Unschuld in Person: Weiße-Kleid-Rollen würde ich immer aufbrechen. Hier nochmal meine Aufforderung: Lasst Amalia nicht sterben! Oder lasst sie sterben, aber mit mehr als ihrem Stolz, vielleicht gar mit so etwas wie einem sinnstiftenden Moment. Immer noch irgendwie doofes altes ‘ hingebungsvolle, liebende Frau, die alles erträgt, aber wenig handeln darf’, aber wenigstens mit etwas mehr Ausdruck der Ermächtigung.

Wo war die Zärtlichkeit?
T: Das Problem ist nicht, dass es weibliche Figuren gibt, die sich nicht ermächtigen. Es gibt nur viele andere Erlebensrealitäten (zum Beispiel die rachsüchtige Frau) und diese werden zu wenig repräsentiert. Ich war deshalb besonders enttäuscht von der Szene, als Amalia um ihre verlorene Unschuld weint und ein Gruppenmitglied nur erwidert “Och, Amalia”. Da hätte man easy einen Satz wie: “Wo keine Schuld ist, geht auch keine Unschuld verloren” einfügen können. Oder eine andere Form von Begegnung und Trost etablieren. Wo war die Zärtlichkeit?

M: Das macht mich traurig, weil ich das TTJ auch so schätzen gelernt habe als Ort, an dem ich überprüfen kann, ob die Kämpfe, die ich auch schon als Teen gekämpft habe, noch weitergekämpft werden (oft ja, juhu!). Aber auch, ob es da schon gesamtgesellschaftlich gewonnene Schlachten für die jüngere Generation gibt. Mut zur Zärtlichkeit! Dem Darstellen dessen, was man sich wünscht. Andererseits verständlich, wenn man irgendwie einfach den ganzen Druck rauslassen will, in dem man vorhält wie scheiße es vielmals noch läuft.

T: Vielleicht können wir ja schließen mit: Vertraut auf eure eigenen Worte (denn sie waren toll!), eure Präsenz (sie war da!) und eure eigenen Gedanken zu der Wut, die wir alle empfinden. Zu cheesy?

M: UND LASST AMALIA LEBEN. Und nö, ich mag Käse.

Komm in meinen Screen, gib mir Feelings.

Das muss gestern gewesen sein.
War es gestern? Einigen wir uns auf gestern.
Hatte irgendwer widersprochen? Es ist diese Schwammigkeit…

Josefine

Gestern also, als ich nach dem letzten Onlineseminar unter der Dusche stand und das heiße Wasser auf meinen Rückenmuskelkater traf und dort nichts ausrichtete, und ich stand da und wartete, und dann wusste ich nicht, ob ich das schonmal erlebt hatte – das: duschen, duschen mit Kater in den langen Muskelsträngen neben der Wirbelsäule -, ob ich das schonmal, genauer: ob ich das heute schonmal erlebt hatte. Diese Schwammigkeit der Tage und des Erinnerns. Hast du heute schon geduscht? Mehr als einmal? Und ist das für irgendwas relevant? Man riecht dich ja nicht, wie du das hier liest.

Meine Lieblingsdichterin Anne Carson schreibt in einem Vorwort zu ihren Euripides-Übersetzungen:

„Es gibt eine Theorie, die besagt, dass es guttut, sich unerträgliche Geschichten über Andere anzuschauen, die in Trauer und Zorn versunken sind. Dass es dich möglicherweise von deiner Düsternis reinigt. Willst du die Gruben deines Ich ganz alleine hinabklettern? Eher nicht. Was, wenn eine Schauspielerin es für dich tun könnte? Heißt es nicht deshalb *Handlung?* Leute handeln für dich. Du opferst sie dem Handeln. Und dieses Opfer bringt dich in einen Modus tiefster Intimität mit deinem eigenen Leben. […] Indem die Schauspielerin dich wiederholt, opfert sie einen Augenblick ihres eigenen Lebens, um dir eine (deine) Geschichte zu geben.“

Das ist vielleicht die Sache an der Situation, nennen wir sie bitte einfach die Situation. Es fehlt nicht an unerträglichen Geschichten. Auch nicht an Anlässen für Trauer und Zorn. Aber am Zuschauen, an Räumen, sie sich aufzuteilen und zu wiederholen, und - Gott, nicht schon wieder - an einem Modus des Sprechens, denn wie erzählt man das denn am Telefon, von der Schwammigkeit, vom Duschen, hat man das nicht auch eh schon, von all den neu gelernten Arten, auf die ein anderer Körper fehlen kann, von den plötzlichen Rissen, nicht am Telefon, *aber wem sag ich das/aber geht ja grad allen so*.

Irgendwie ist die Pandemie auch das komplett radikale Fehlen von Bühnen, auf der wir unseren Scheiß verhandeln können. Es gibt so einen New Yorker Comic, in dem es darum geht, ob man denn überhaupt wirklich einen Marathon gelaufen ist, wenn man dabei alleine im Wald war und keiner es auf Social Media gestellt hat, und das klingt wie so billige Alltagskritik, aber der Bär hat einen Punkt.

Wenn niemand applaudiert hat bei der 42km Marke, wenn niemand gesehen hat, wie auf deinem Gesicht etwas ins Unwägbare kippt und gefragt: *was ist los?*, du nicht einem

anderen Körper zugeschaut hast, wie er wie deiner nervös wird, wie sollst du dann klarkriegen, dass irgendetwas stattgefunden hat?

Es gibt diese banalen Momente des Erkennens, die mich regelmäßig retten: erfahren, dass mein Crush mit 15 die gleiche furchtbare Indiepopband mochte wie ich, dass eine neue Freundin einen Schmerz kennt, der meinem ähnelt, herausfinden dass diese eine Autorin, ohne es zu ahnen, auch über mich schreibt. Diese Momente machen etwas besprechbar, was man zuvor allerhöchstens beschreiben konnte, heben etwas in die Welt, und man kann dann darauf zeigen, sich mit einem anderen Körper zusammen hineinlegen und es aushalten, das hier hat einen Namen, es existiert getrennt von mir, und es ist eine Tragödie. Wollen wir sie teilen?

Bis dahin ist es wie einen Traum beschreiben oder eine betrunkene Erinnerung, du sagt „du weißt ja, wie es ist“, aber du weißt es selbst nicht, wie ist es denn, sollen wir nachschauen? Nicht allein. Nicht schon wieder. Jemand soll für mich gehen. Eine Schauspielerin.

Vielleicht ist das, was ein Theaterfestival kann, genau jetzt, hier zwischen den Kissen - an eine ganze Menge erinnern. Daran, zum Beispiel, was außer dem letzten Sauerteigwitz noch alles mit mir zu tun hat. An die Welt, die die ganze Zeit vor sich hin passiert und nicht aufhört damit, weil sie nicht mehr so viel bei ihrem Namen aufgerufen wird, ans konkrete Wütendwerden und auf der Straße stehen bei der Demo und heulen.

Ich hoffe also auf Besuch hier unten in meiner Grube, hier vor meiner Screenwand. Kommt rein. Fragt nicht, wie es mir geht, fragt nicht, was ich so mache. Gebt mir euer Ganzes, gebt mir all eure Handlung.

So trägt es die Redaktion

Flugmodus an

Lisa
Ich war lange nicht mehr im Theater. Wir alle wahrscheinlich nicht. Und ich merke, dass es gar nicht mal unbedingt die Inszenierungen sind, die ich vermisse. Es ist das ganze Zusammenspiel an Sinneseindrücken und kleinen Ritualen, die ich so ins Herz geschlossen habe. Wir sind dieses Jahr mit dem Festival von der Erde ins Universum umgezogen, wo wir uns über große Weiten hinweg treffen und unbekannte Gebiete erkunden können. Das ist ziemlich toll. Falls aber jemand ein bisschen Heimweh hat (ich habe es heute), dann gibt es für diese Person eine kleine Reise zurück zum Planeten und zum Theater, wie es dort vielleicht stattgefunden hätte.

Ich stelle es mir so vor:

Es ist Abend und ich zieh mir was an. So ein bisschen was von Papagei, der sich nicht alle Federn geputzt hat. Nicht im vollen Ernste schick, aber schon ein bisschen einen draufgesetzt. Ich nehme Schlüssel, Handy, Portemonnaie und mache mich auf zur U9. Es nieselt ein bisschen, aber es ist warm genug und in der U-Bahn schläft gegenüber ein Kind mit dem Kopf auf dem Schoß eines*r Erwachsenen. Ich mache auch kurz die Augen zu. Die Stationen werden angesagt. Die Türen schließen sich nach dem Signal. Spichernstraße steige ich aus. Ich nehme die Abkürzung über den Parkplatz und am Haus der Berliner Festspiele leuchtet schon der rote Rahmen an der großen Glasfront der Kassenhalle.

Da warten Menschen draußen, kommen an und finden sich. Einige stehen drinnen vor der Kasse, holen Karten ab oder versuchen noch welche zu ergattern. Manche schlürfen was oder knabbern Brezeln. Drinnen gibt es ein großes Geplauder, das ich in einzelne Satzfetzen entwirren oder als Ganzes wirken lassen kann:

Hast du schon das neue…

…nein überhaupt nicht! Ich glaube meine Mutter würde echt nie…

…und dann kam er einfach so und hat sich neben mich gesetzt! Einfach so! Ich hatte gar keinen Bock!

Da drüben. Boah jetzt schau doch nicht so hin, das…

…mich noch nie so geschämt. Es war einfach nur der Horror.

Und keiner hat was gesagt! Ich bin dann halt aufgestanden, zu ihr rüber und hab sie gefragt, ob sie mit mir zusammen das Abteil wechseln will.

…is aber auch total nett. Also wirklich so über nett.

Ich sehe ein paar Freund*innen und alt Bekannte, ich grüße die Menschen an der Bar, es wird geplaudert, es wird sich noch eine Limo geholt.

Langsam wandere ich von der Kassenhalle ins Foyer. In den Ecken liegen graue Sitzsäcke und rote runde Teppiche, die flauschig sind und zum Ausstrecken einladen. Dort sitzen und fläzen andere Grüppchen, manche schauen auf ihr Handy oder zeigen sich was. Ich muss nochmal auf Toilette und stelle mich an. Irgendwann bin ich so weit vorne, dass ich schon bei den Waschbecken stehe und beobachten kann, wie letzte Blicke in die Spiegel geworfen werden. Die Haare nochmal zurecht gezupft, die Augenbrauen noch einmal prüfend gehoben.

Durch die Lautsprecher ertoent der erste Gong, ein Gefuehl der Eile kommt auf.

Als ich mir die Hände wasche, steht neben mir eine ältere Frau, die toll aussieht. Beim Herausgehen sage ich es ihr.

Es gongt zum zweiten Mal, die Mitarbeiter*innen an den Türen lotsen uns zur Seitenbühne. Dafür müssen wir einmal kurz raus und um die Ecke gehen. Vor dem Eingang hat sich eine breite Schlange gebildet, die Tür ist noch nicht offen. Die Getränke werden schnell noch ausgetrunken, ich spiele mit der Eintrittskarte in meiner Hand. Es gibt so ein glucksendes Geräusch wenn ich sie hin und her biege. Dann geht es rein. Vor mir türmt sich eine schwarze Tribüne auf, ich steige ein paar Treppen hoch und suche mir einigermaßen mittig einen Platz.

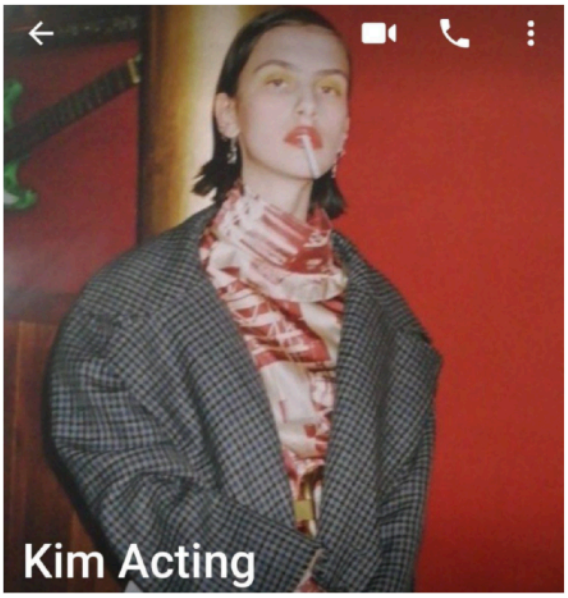
Als sich die Tür schließt, wird das Geplauder langsam zu einem Gemurmel. Und als es dunkel wird, richten sich die einander zugewandten Körper und zusammengesteckten Köpfe nach vorne. Ein paar letzte Worte werden geflüstert. Ein paar letzte Handys werden ausgestellt. Ich merke jetzt schon, dass die Luft stickig wird. Es ist warm und dunkel und wir sitzen so ganz erwartungsvoll und still nebeneinander. Dieses dunkle, stille Beisammensein in großer Zahl finde ich unheimlich wunderbar. Irgendwie andächtig und geheimnisvoll und gemütlich und sicher. Ich wünsche mir jedes Mal, es würde ein wenig länger so sein.

Dann eine Bühne mit Licht, mit Menschen und Klängen und Fragen und Blicken. Aber vor allem auch die Köpfe der Zuschauer*innen vor und neben mir. Ihre Frisuren leuchten auf, wenn ins Publikum geblendet wird. Ich entdecke gebannte, gelangweilte, wache und müde Gesichter beim heimlichen Umschauen und finde sie mindestens genauso spannend wie das, was auf der Bühne passiert. Jemand muss husten. Irgendwo knistert’s. Und als dann das Saallicht wieder angeht: eine Menge an Applaus und strahlende Schauspieler*innen, Verbeugungen, Zurufe. Beim Herausgehen erste Meinungen zum Erlebten. Was nicht verstanden wurde, woran’s erinnert hat, hm, joa oder boah war das geil. Und ein Abend, der sich noch lange in Gesprächen hält.

Berliner Festspiele

Outfit of the Day

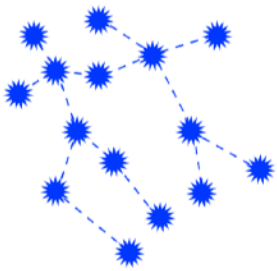
Einige von euch haben es schon gesehen: Das interaktive Rätsel-Spiel “Die Schule”. Hier kriegt ihr alles, was ihr wilden fashionistas über die Inszenierung wissen müsst.



Stil:
entrepreneurin meets cocktailparty
Haltung:
Stolze Arroganz und Klassenbewusstsein
Habitat:
Backstage, Aftershow-Party, Hotelbar
Gesehen bei:
Theater-Kid Kim aus „Die Schule”
Kleidung:
Schlichter Oversize-Blazer, bunte, hochgeschlossene Bluse / Kleid
Hair & Make-up:
Etwas Gel für das Sleek Hair, glasklarer Teint, Neon-Lidschatten und ein leuchtender Lippenstift
Accessoires:
Zigarette (darf aus Schokolade sein!) und Hänge-Ohrringe

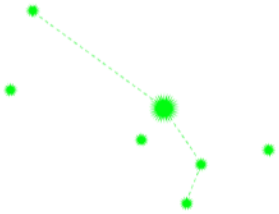
Berliner Festspiele

So trägt es die Redaktion



Zwillinge (21. Mai – 20. Juno)

Dein Zoomhintergrund: ein frisch geschossenes Selfie, das dir Rückendeckung gibt. Du fühlst dich erst dann richtig wohl, wenn alle Webcams und Mikros an sind, schwarze Kästchen drücken dir und deiner Neugier nämlich sehr aufs Gemüt. Achte zudem auf deine lebendige Gestikulation, nicht jede große Handbewegung ist immer auch im Bild. Durch den abnehmenden Mond lohnt es sich aktuell besonders neue Abstände zur Webcam auszuprobieren.



Krebs (21. Juno – 22. Juli)

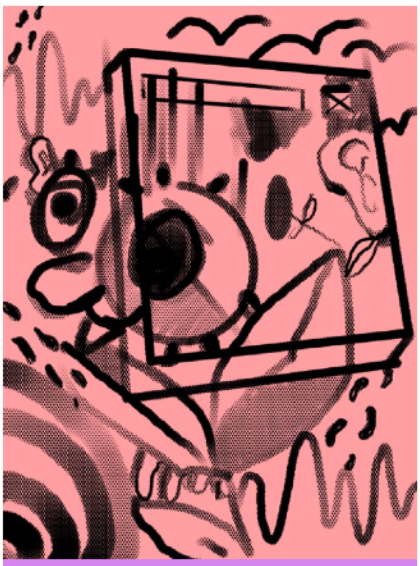
Dein Zoomhintergrund: dein Bücherregal, das zum Stöbern einlädt
Für andere im Call bist du ein Segen, auch wenn du das selbst nicht siehst (Selbstansicht ausgeschaltet, na klar). Deine Beiträge sind getragen von einer unheimlichen Wertschätzung der Anderen, deine Nachrichten im Chat gleichen oft virtuellen Hugs & Kisses. Jedoch, Obacht: dein warmer, empathischer Blick auf das Raster kann auch mal überschwänglich bis hin zu überfordernd wirken. Es ist völlig ok, den Blick auch mal auf die Selbstansicht zu richten.

LASST KEINE WADE UNGELECKT!

Und da sind wir nun, in der Mitte des Festivals, auf dem einsamen Gipfel der Handlung. Wir sind zusammen durch Audios gemoonwalked und durch Strobo geräubert, nichts kann uns mehr trennen! Seit einem oder hundert Tagen sind wir hier. Im Internet. Screentime ist Lifetime. Und life is live. na naa na na na. Apropos Oldies: "So ein Räuber", haben unsere Eltern früher über Kinder gesagt, und nur an ihrem Tonfall war zu erkennen, ob es zärtlich gemeint war, für ein besonders lebensfrohes Kind – oder ob es eine Warnung war, vor einem Nachbarskind, mit dem man lieber nicht spielen sollte. Wie zärtlich wir "R@uber" sagen, hört ihr vielleicht auch am Tonfall unserer Rezensionen. Wenn nicht, fragt nach unter kontakt@festivalzeitung.berlin.Ob es Schicksal war, dass Heldinnen und Räuber sich am Grund des Sonntags küssen, kann nur der Festival-Olymp sagen. (Susanne? Bist du da?) Die Festivalzeitung als eifrige Hohepriesterin of Happiness und Gnadenlosigkeit jedenfalls ist heute besonders spendabel und schenkt euch ein Rezensionsvideo.

Das erste und vielleicht letzte.
Schaut es euch an.

Von oben meint man, den Überblick bewahren zu können – uuups, im Universum gibt's kein oben und unten, vergeeessen. Aber es gibt offenbar große gelbe Pfeile, die den Weg zum nächsten Workshop weisen. Also folgt und workt und shoppt! Tschüssi ihr Süßis!



31.05.2021

In Gedankenschritten schreiten

31.05.2021

LASST AMALIA LEBEN

LASST AMALIA LEBEN

Fz-Redakteur*innen Miedya und Tabea sind von "R@uber II" von der wo-bo-theater-ag vom Wolfgang-Borchert-Gymnasium Halstenbek erschlagen: Worüber sie sich geärgert haben und von wem sie gerne mehr gesehen hätten.

festivalzeitung - Josefine Berkholz – Euphorie & Ernüchterung

Applaus, Applaus!

Miedya und Tabea

M: Wir haben gestern Abend zusammen die Aufzeichnung des Stückes 'Die R@uber II' gesehen, das auf dem Schullektüreklassiker 'Die Räuber' basiert. Es war Schillers erste Veröffentlichung als Dramatiker, dementsprechend jung, *stürmisch*, *drängend* für seine Zeit ist das Stück. Lass uns drüber reden, wie der Versuch das ins Jetzt zu übertragen bei uns ankam. Wie geht es dir mit dem Gesehenen?

T: Miedya, *ich war gestern nach dem Stück ganz schön erschlagen!* Das Schreien, die durcheinander gesprochenen Texte, die vielen Schauspieler*innen - ging dir das auch so?

M: Ja und nein. Ich fand es auch ganz schön fordernd aus genannten Gründen, gleichzeitig war mein Kopf während und nach dem Stück auch sehr am Rattern. Ich bin ein wenig mit dem Gefühl rausgegangen, dass mir da etwas deutlich gemacht werden wollte, aber wirklich so doll, dass es schon wieder undeutlich wurde.

T: Den Eindruck teile ich auf jeden Fall. Mir ist deutlich geworden, dass neben dem Originaltext von Schiller auch aktuelle Themen wie Klimawandel, Radikalisierung und Geschlechterrollen angesprochen werden sollten. Leider ist das Stück bei einem: "Schaut her, wie ungerecht das ist!" geblieben.

M: Ach, da würd ich der Inszenierung durchaus noch etwas mehr zusprechen, weil wir ja nicht nur Betroffene der Ungerechtigkeiten dieser Welt gesehen und gehört haben, sondern auch Täter*innen, die wiederum meinten, dass ihre Taten gerechtfertigt seien. Das fand ich schon ganz eindrücklich, diese Abwärtsspirale, die Gewalt auslöst.

T: Dem würde ich nicht widersprechen! Mir geht es darum, dass die Betroffenen nur als Betroffene und die Täter*innen nur als Täter*innen gesprochen haben. Es wirkte auf mich, als hätte die Grundstory des Stücks den Schauspielenden einen Rahmen vorgegeben, den sie nicht hinterfragen und nicht verlassen konnten.

Mehr als Rauf-und-Sauf-Stimmung

M: Voll, das hat mich bisweilen auch arg geärgert. Gerade die Darstellung von Weiblichkeit stieß mir oft auf bzw. dass der Umgang mit den Frauenfiguren im Drama kaum gebrochen wurde(nicht den Räubern, die von weiblich gelesenen Personen gespielt wurden, sondern explizit Frauenfiguren). Franz liefert so viele Plattitüden ab als *der arme, unbeachtete, mimimi-missverstandene Typ*, der sich total viktimisiert, aber eigentlich in einer Tour Amalias *Nein* nicht akzeptiert, sie bedrängt und letztlich körperlich übergriffig wird. Da wollt ich schreien! Da würde ich dem Ensemble raten, bereits etablierte Mittel wie den Chor künftig variierter zu nutzen. Der hätte nicht nur Rauf-und-Sauf-Stimmung verbreiten können, sondern das Bühnengeschehen auch kritisch kommentieren und überholte Rollenbilder scharf aufzeigen, statt dass man sie einfach sehr stark und unreflektiert ausspielt.

T: Voll! Hier sind wir bei der grundsätzlichen Frage, was das Zuschreiben von Rollen mit den Menschen macht und wie wir uns dazu verhalten können. Beispiel Amalia: Sie wird zur Betroffenen von Vergewaltigung und hat dadurch innerhalb der Handlung nur die Möglichkeit, zu reagieren. Sie wird nicht selbst zur Akteurin. Ihr Innenleben ist aber sicher ambivalenter. Durch die stolze Haltung der Schauspielerin ist das ganz gut dargestellt worden. Erschossen wurde sie dennoch. Es geht ja nicht nur darum, *wie* gespielt wird, sondern auch *was*. Manche Kritik blieb Reproduktion: nur ein noch-einmal-aufführen dessen, was man kritisieren will. Hier wäre mehr Potenzial gewesen - denn in einer präzisen Kritik steckt immer auch die Erweiterung von Handlungsoptionen.

M: *Wenn's nach mir gegangen wäre, hätte Amalia zum Schluss einfach komplett savage gehen können, haha.* Karl töten oder selbst Räuberin werden oder so. Die Schauspielerin hätte es sicher tragen können, sie hatte schon so viel Stärke in Szenen, ihre tänzerisch-militante Performance zum Survivor-Remix hab ich z.B. geliebt. Wie fandest du denn die Leistung so als Gruppe?

T: Ich fand die Leistung heterogen. Manche Schauspieler*innen ausdrucksstark, manche zu gewollt. Aber die Choreografien waren toll aufeinander abgestimmt und auch die Interaktion miteinander hat gestimmt. Es war allerdings sehr viel los - und manchmal ging es so drunter und drüber, dass ich die Texte nicht verstanden habe.

M: Es wurde mir häufig zu viel geschrien. Wenn sich bewegt wurde, war es prima. Wenn man gemeinsame Szenen sah, in denen sich bewegt wurde und nicht geschrien, war es mit das Schönste. Das gemeinsame Nachdenken über den Heimatbegriff, abseits von nationalen Grenzen und hin zum persönlichen Erfahren von Heimat, fällt mir da direkt ein. Oder auch die Choreo der Räuberbande, wie sie sich formiert.

T: Ja, da kann ich zustimmen. Ich mochte den Anfang: Die Kugel aus Karls Pistole wurde in Zeitlupe zurück in den Waffenlauf geführt. Dieser typische Einstieg: Das ist passiert, aber spulen wir doch mal zurück und zeigen euch, wie es dazu gekommen ist.

Was bezweckt diese Gewalt? 👊

M: Da sind wir bei dem Problem mit dem 'was'. Was haben wir gesehen? Eine Menge Gewalt. Was diese Gewalt bezwecken wollte, außer den Ausdruck einer empfundenen Sinnlosigkeit der Welt wie sie gerade ist, blieb ein wenig auf der Strecke.

T: Interessant, dass es für dich um eine Sinnlosigkeit der Welt ging! Ich habe es eher so gedeutet, dass die Narrative und Bilder, mit denen wir aufwachsen, Zugzwänge auslösen. Und ja, mehr Haltung dazu - das wäre schön gewesen! Was löst denn diese Gewalt in dem aus, der sie anwendet? Vielleicht wurde das über die innere Stimme von Karl versucht.

M: Mir gefiel die Bühnenpräsenz Karls innerer Konflikte da sehr. Apropos Narrative und Bilder, nochmal zu Amalia, die lässt mich nicht los. Das weiße Kleid ist ein Klassiker der Theaterbühne - oder ein Klischee. Die Frau auf der Bühne als Unschuld in Person: Weiße-Kleid-Rollen würde ich immer aufbrechen. Hier nochmal meine Aufforderung: Lasst Amalia nicht sterben! Oder lasst sie sterben, aber mit mehr als ihrem Stolz, vielleicht gar mit so etwas wie einem sinnstiftenden Moment. Immer noch irgendwie doofes altes *'hingebungsvolle, liebende Frau, die alles erträgt, aber wenig handeln darf'*, aber wenigstens mit etwas mehr Ausdruck der Ermächtigung.

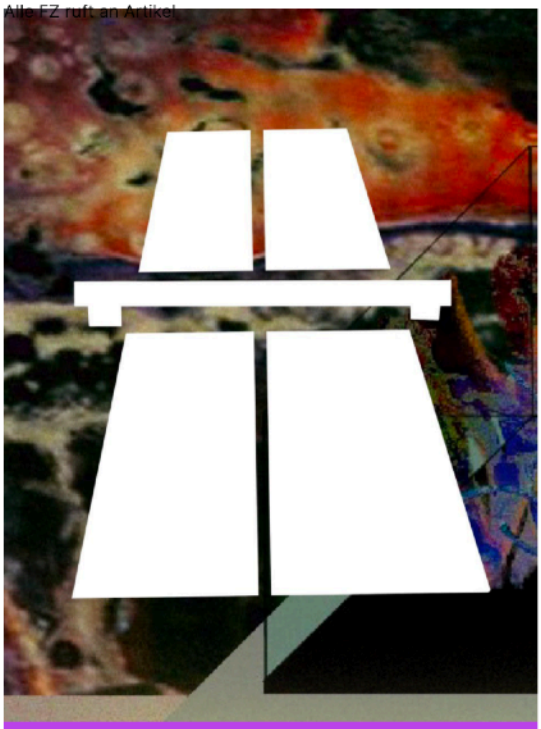
Wo war die Zärtlichkeit?

T: Das Problem ist nicht, dass es weibliche Figuren gibt, die sich nicht ermächtigen. Es gibt nur viele andere Erlebensrealitäten (zum Beispiel die rachsüchtige Frau) und diese werden zu wenig repräsentiert. Ich war deshalb besonders enttäuscht von der Szene, als Amalia um ihre verlorene Unschuld weint und ein Gruppenmitglied nur erwidert "Och, Amalia". Da hätte man easy einen Satz wie: "Wo keine Schuld ist, geht auch keine Unschuld verloren" einfügen können. Oder eine andere Form von Begegnung und Trost etablieren. Wo war die Zärtlichkeit?

M: Das macht mich traurig, weil ich das TTJ auch so schätzen gelernt habe als Ort, an dem ich überprüfen kann, ob die Kämpfe, die ich auch schon als Teen gekämpft habe, noch weitergekämpft werden (oft ja, juhu!). Aber auch, ob es da schon gesamtgesellschaftlich gewonnene Schlachten für die jüngere Generation gibt. *Mut zur Zärtlichkeit!* **Dem Darstellen dessen, was man sich wünscht. Andererseits verständlich, wenn man irgendwie einfach den ganzen Druck rauslassen will, in dem man vorhält wie scheiße es vielmals noch läuft.**

T: Vielleicht können wir ja schließen mit: Vertraut auf eure eigenen Worte (denn sie waren toll!), eure Präsenz (sie war da!) und eure eigenen Gedanken zu der Wut, die wir alle empfinden. Zu cheesy?

M: UND LASST AMALIA LEBEN. Und nö, ich mag Käse. 🧀



30.05.2021

Bisschen sad aber total der Vorteil

30.05.2021

Was ist ein Systemgegner?

Was ist ein Systemgegner?

Um die Ensembles schon vor dem Festival kennenzulernen, hat die FZ sie einfach angerufen. Wie in einem Blind Date: Immer ein Redaktionsmitglied mit einem Ensemblemitglied, beide kannten sich vorher nicht. Heute: Shaja von der FZ spricht mit Alexandra von der wo-bo-theater-ag aus Halstenbek.

Es klingelt genau einmal, Alexandra geht dran: Haallo.

S: Hi Alexandra! Herzlichen Glückwunsch, dass ihr dabei seid! Magst du mir erzählen wer du bist und wie du zum Theaterspielen gekommen bist?

A: Dankeschön!
Ja, mega gerne! Ich bin Alexandra und wohne in Halstenbek neben Hamburg. Ich bin 19 und hab letztes Jahr mein Abi gemacht. Danach wollte ich eigentlich reisen, aber das hat dann leider auch nicht geklappt. Dann hab' ich ein Praktikum beim Hamburger Abendblatt begonnen und seit Januar bin ich dort freie Mitarbeiterin, eventuell beginne ich noch ein Volontariat oder beginne mein Studium Ende des Jahres – aber mal gucken was das Jahr noch mit sich bringt.

S: Und wie kamst du ans Theater?

A: Das ist relativ spontan passiert. Unser Ensemble gibt es schon seit 2016, seitdem bin ich auch dabei. Das war damals spontan, weil zwei Freundinnen von mir zu so einer Testprobe gegangen sind und man dabei ausprobieren konnte, ob es einem gefällt. Ich dachte mir: Geh' ich halt mal mit und mich hat es dann von Anfang an fasziniert – es war so cool und anders als das was ich mit Theater verbunden hatte. Es war so ästhetisch, wir sind zu Klavierstücken über die Bühne gelaufen Die Atmosphäre fand ich direkt richtig magisch. Ich hatte voll Lust auf mehr –

S: Liebe auf den ersten Blick sozusagen!

A: Zu Beginn war ich schon etwas unsicher, ob ich so geeignet dafür bin. Ob ich selbstbewusst genug bin. Und ich dachte aber, wenn du es jetzt nicht machst, wirst du es irgendwann bereuen. Wir haben direkt eine Theaterfahrt gemacht für eine Woche und man wächst dadurch zusammen.

S: Wie hat sich denn das Theaterleben für euer Ensemble durch die Pandemie verändert oder entwickelt?

A: Also schon ziemlich krass – Es war von Anfang an sehr schade, weil unsere Premiere an einem Samstag sein sollte und am Freitag wurde die Schule zu gemacht. Das war eine richtig Enttäuschung. Anfangs waren wir sehr sauer auf die Schule aber rückblickend ist ihr Handeln sehr verständlich. In den Monaten danach haben wir versucht alles aufrechtzuerhalten, wir haben dann Videokonferenzen gemacht und Spiele gespielt . Das Besondere an unserer Gruppe ist, dass wir eine richtig freundschaftliche Gemeinschaft sind. Irgendwann haben wir aber gemerkt, dass das nicht ausreicht und haben versucht, online zu proben. Es war aber auch etwas doof, weil wir ja auch schon fertig und bereit waren unser Stück auf die Bühne zu bringen – wir waren einfach mega hyped. Letztes Jahr haben wir auch mal live geprobt, draußen bei einem alten Bauernhof. Wir hoffen jetzt, dass wir im September live spielen können.

FZ ruft an

S: Euer Stück heißt ja R@uber II mit dem ‚@' – magst du mir kurz schildern, worum es in eurem Stück geht?

A: Es basiert auf Schillers Räuber und wir wollten mal ein klassisches Stück machen und mit Sprache arbeiten. Diesmal sollte es anspruchsvoller sein – den Klassiker umformen und modernisieren, neu interpretieren. Die Räuberbande ist von der Basis her gleich geblieben: sie tun sich zusammen in dem Willen, dass sie aus der Gesellschaft ausbrechen wollen und schaden sich selbst, indem sie ein eigenes System aufbauen. Der Ausbruch von Karl gelingt nicht, die Räuber halten ihn auf und bedrohen ihn und seine Freundin. Es dreht sich um die Frage „Was ist ein Systemgegner?", „Kann man ohne System leben? und baut man sich nicht wieder ein System auf?" Wir haben auch versucht, die Rolle der Frau einzubringen – Amalia ist schon eine starke Frau, aber kann den gesellschaftlichen Zwängen nicht entfliehen.

S: Was deutet das ‚@' in „R@uber" dann?

A: Ursprünglich hieß das Stück normal Räuber – da wir jetzt so viel online machen mussten, haben wir den Titel in Räuber mit @ verändert.

S: Alles, alles online *(seufzend)*, trefft ihr euch denn auch persönlich?

A: Wir proben jetzt ja nicht, logischerweise, weil es keinen live-Auftritt gibt, aber wir treffen uns an dem Wochenende des TTJs und versuchen, die Workshops in der Schulaula zu machen. Letztes Jahr haben wir uns auch an 'nem Lagerfeuer getroffen und gechillt, wir haben uns einfach lieb als Personen *(kichernd)*.

S: Du sagst ja, ihr seid voll das gute Team und ihr habt euch alle lieb, würdest du denn deine Rolle gegen eine andere tauschen und wenn ja/nein warum?

A: Ich würde meine behalten... theoretisch bin ich Karl, aber ich bin im Grunde „Karline", da wir so viele sind, haben die Brüder jeweils ein Unterbewusstsein und die wurden als Rolle dargestellt. Ich bin in dem Fall die Gedanken von Karl. Mein selbstgeschriebene Texte sind miteingeflossen.

S: Schießt dir denn dann ein Zitat in den Kopf, wenn du an das Unterbewusstsein denkst?

A:Ehmmm.... da muss ich überlegen. Ah ja, mir fällt zum Beispiel ein, es fängt meistens so an: Kühle. Stille. Kühle Stille... ich kann ein bisschen was vorlesen. Es geht auch viel um Rivalität zwischen Geschwistern:

„Der See wirft kleine Wellen auf, blau und grau. Eher grau, obwohl die Sonne scheint. Franz trägt wieder dieses Hemd, wie der See. Unvorteilhaft für ihn. Betont den undefinierbaren Farbton seiner Haare – Irgendwas zwischen braun und grau. Uneindeutig ist die Farbe, unscheinbar, unwichtig, genau wie seine Augenfarbe... *(spricht immer lauter)*" uuund natürlich ein bisschen mehr und lauter, wollte dich jetzt aber nicht anschreien.

S: *(kichert)* Danke, das ist sehr eindrucksvoll! Hast du noch etwas, dass du unbedingt loswerden möchtest?

A: Ich möchte betonen, dass unsere Gruppe echt toll ist und dass es echt besonders ist, dass wir schon so lange zusammen sind. Wir bedeuten einander echt viel und haben einen eigenen Spirit – dass man gemeinsam an etwas arbeitet und dem auch Bedeutung zuschreibt, finde ich richtig toll an unserer Gruppe und vielleicht am Theater ganz allgemein.

S: Danke für deine Zeit Alexandra, ich hoffe wir begegnen uns auf dem digitalen Festivalgelände.

31.05.2021

Houston, wir haben nasse Waden

Houston, wir haben nasse Waden

FZ-Redakteurin Jannika rezensiert zum Stück "Die R@uber II" und erklärt, wie man nach den Sternen greift, ohne dabei zu verpuffen.
Jannika

Das war eine echte Space-Odyssee in die Tiefen der Theatermittel-Trickkiste, auf die uns die R@uber II gestern Abend mitgenommen haben. Leider ist die Räuberbande dabei leicht übers Ziel hinausgeschossen und landete auf einem Planeten, der mir so seltsam bekannt vorkam. Sie spielten sich in luftige Höhen und ließen mich dabei trotzdem im luftleeren Raum zurück. Schnallt euch an und lehnt euch zurück, dieser kurze Ausflug ins nerdige Dramaturgie-Universum wird turbulent.

Zeigt mir einen neuen Planeten...

...wollte ich des Öfteren in meinen Bildschirm rufen. Wo sind die spacigen Ideen? Wo die alien-mäßigen Ausbrüche? Wann werde ich endlich ins Ufo gebeamt? Trotz der starken schauspielerischen Leistung der wo-bo-theater-ag kam einfach kein elektrisierendes Gefühl. Ganz im Gegenteil, ich war gelangweilt und das hatte nichts mit den Spieler*innen zu tun, sondern mit den häufigen Déjà-vu-Momenten, die mich so sehr irritiert haben, dass ich kurz orientierungslos durchs Universum taumelte, bevor ich mich wieder fangen konnte. Hinzu kommt, dass Schillers “Räuber” an sich einen eigenen Planeten bildet, der schon so oft besucht und erforscht wurde, dass sich die Frage stellt: Wieso eine weitere Expedition?

Take me to Räubertown, but make it funky!

Ich hätte mir also gewünscht, die Räuber von einem anderen Platz im All betrachten zu können, einen anderen Blickwinkel auf sie zu erfahren. Noch nach der Hälfte des Stücks habe ich auf den Bruch gewartet, der eine Alternativlösung anbietet. Stattdessen erfuhr ich nur mir bereits Bekanntes: Geschrei, Nacktheit, Ausflüge auf die Meta-Ebene, den Bruch der vierten Wand, in einer Figur veräußerte innere Monologe. Meistens ließen mich diese Szenen eher verwirrt zurück, nur selten fand ich das Zusammenspiel von Inhalt und Form gelungen. Die Nachricht, die mich vom Räuber-Planeten aus erreichte, konnte ich leider nicht entziffern. Stattdessen fühlte es sich an, als hätte die Gruppe ehrfurchtsvoll andere, größere Planeten umkreist und versucht, etwas nachzuspielen, das ohne Bezug zum eigenen Planeten leider platt und fantasielos wirkte.

In Flammen aufgehen und verpuffen

An sich ist am andere Planeten umkreisen ja nichts falsch - wir alle machen es und lassen uns im besten Fall davon inspirieren, um diese Ideen dann weiterverarbeitet zurück in den Weltraum zu katapultieren, wo sie wiederum sichtbar für andere Space-Bewohner*innen werden. Die können diese Ideen dann personalisieren, verändern und zu etwas Neuem machen. Doch manche Ideen sind wie Sterne: sie hängen fest im All, wo jeder sie bestaunen kann, bis sie nach einiger Zeit in Flammen aufgehen und verpuffen. Und manchmal ist das Verpuffen verdammt schön anzusehen. Also: lasst euch inspirieren, space cowboys, aber klammert euch bloß nicht zu fest an eure Ideen, sonst lauft ihr Gefahr, mit ihnen zu auszubrennen.

Houston, wir haben nasse Waden

FZ-Redakteurin Jannika rezensiert zum Stück "Die R@uber II" und erklärt, wie man nach den Sternen greift, ohne dabei zu verpuffen.

festivalzeitung · Josefine Berkholz – Euphorie & Ernchterung

Applaus, Applaus!

Jannika

Das war eine echte Space-Odyssee in die Tiefen der Theatermittel-Trickkiste, auf die uns die R@uber II gestern Abend mitgenommen haben. Leider ist die Räuberbande dabei leicht übers Ziel hinausgeschossen und landete auf einem Planeten, der mir so seltsam bekannt vorkam. Sie spielten sich in luftige Höhen und ließen mich dabei trotzdem im luftleeren Raum zurück. Schnallt euch an und lehnt euch zurück, dieser kurze Ausflug ins nerdige Dramaturgie-Universum wird turbulent.

Zeigt mir einen neuen Planeten...

...wollte ich des Öfteren in meinen Bildschirm rufen. Wo sind die spacigen Ideen? Wo die alien-mäßigen Ausbrüche? Wann werde ich endlich ins Ufo gebeamt? Trotz der starken schauspielerischen Leistung der wo-bo-theater-ag kam einfach kein elektrisierendes Gefühl. Ganz im Gegenteil, ich war gelangweilt und das hatte nichts mit den Spieler*innen zu tun, sondern mit den häufigen Déjà-vu-Momenten, die mich so sehr irritiert haben, dass ich kurz orientierungslos durchs Universum taumelte, bevor ich mich wieder fangen konnte. Hinzu kommt, dass Schillers "Räuber" an sich einen eigenen Planeten bildet, der schon so oft besucht und erforscht wurde, dass sich die Frage stellt: Wieso eine weitere Expedition?

Take me to Räubertown, but make it funky!

Take me to Räubertown, but make it funky!

Ich hätte mir also gewünscht, die Räuber von einem anderen Platz im All betrachten zu können, einen anderen Blickwinkel auf sie zu erfahren. Noch nach der Hälfte des Stücks habe ich auf den Bruch gewartet, der eine Alternativlösung anbietet. Stattdessen erfuhr ich nur mir bereits Bekanntes: Geschrei, Nacktheit, Ausflüge auf die Meta-Ebene, den Bruch der vierten Wand, in einer Figur veräußerte innere Monologe. Meistens ließen mich diese Szenen eher verwirrt zurück, nur selten fand ich das Zusammenspiel von Inhalt und Form gelungen. Die Nachricht, die mich vom Räuber-Planeten aus erreichte, konnte ich leider nicht entziffern. Stattdessen fühlte es sich an, als hätte die Gruppe ehrfurchtsvoll andere, größere Planeten umkreist und versucht, etwas nachzuspielen, das ohne Bezug zum eigenen Planeten leider platt und fantasielos wirkte.

In Flammen aufgehen und verpuffen

An sich ist am andere Planeten umkreisen ja nichts falsch - wir alle machen es und lassen uns im besten Fall davon inspirieren, um diese Ideen dann weiterverarbeitet zurück in den Weltraum zu katapultieren, wo sie wiederum sichtbar für andere Space-Bewohner*innen werden. Die können diese Ideen dann personalisieren, verändern und zu etwas Neuem machen. Doch manche Ideen sind wie Sterne: sie hängen fest im All, wo jeder sie bestaunen kann, bis sie nach einiger Zeit in Flammen aufgehen und verpuffen. Und manchmal ist das Verpuffen verdammt schön anzusehen. Also: lasst euch inspirieren, *space cowboys*, aber klammert euch bloß nicht zu fest an eure Ideen, sonst lauft ihr Gefahr, mit ihnen zu auszubrennen.

TTJ Kristina to everyone
DIE R@UBER II Die Themenfelder 1. Dunkel-Lila: Typisch? Untypisch? Schultheater /// 2. Hell-Lila: Die Aktualität – Die Schüler*innen /// 3: Hell-Gelb: Der Inhalt bzw. das Thema und seine ästhetische Umsetzung /// 4. Dunkel-Gelb: Themenoffener Bereich

05/31/21
TTJ Kristina to everyone
thema radikalisierte Gruppen
was ist mit dem nationalen Thema
Geschlechterrollen
Thematisierung sexualisierte Gewalt und Frauenrollen

Aktualisierung bei dem Aspekt vermisst
Welche Anleihen an heutige Gruppen gab es
intensives
GRUPPEN-Spiel
(untypisch Schultheater)

TTJ Kristina everyone
Schattenrisse waren wie eine Leerstelle und haben Partizipation des Publikums ermöglicht
wie Avatare
vergleichbare Situationen zu Bildschirm-Kommunikation
gut, dass erst alle Fragen kamen und dann erst die Antworten